

**„Überraschend gut!“ –
Lesepredigt zum 2. Sonntag nach Epiphania,
17.01.2021**

Joh 2,1-11

¹Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da.

²Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen.

³Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr.

⁴Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

⁵Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut.

⁶Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße.

⁷Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an.

⁸Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm.

⁹Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der

Speisemeister den Bräutigam

¹⁰und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.

¹¹Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

„Überraschend gut!“

Am Silvesterabend, an dem mich ein guter Freund besuchte, hatten wir nach einem guten Essen eine Flasche Huxelrebe Auslese aus dem Jahr 2007 vor uns. Wir waren uns beide nicht sicher, ob der Wein noch schmeckt, überlegten ganz kurz, ob wir ihn überhaupt öffnen sollten. Nach einigem vorsichtigen Riechen und Kosten hatten wir uns überzeugt. „Überraschend gut“, war mein Urteil, obwohl ich die Flasche vorher mit besonderer Skepsis beäugt hatte.

Sie mögen mir diese kleine, sehr profane Episode, zum Einstieg verzeihen, liebe Schwestern und Brüder, aber sie leitet thematisch so

schön zu unserem Predigttext heute hin.

Denn: „Überraschend gut!“, so könnte man auch das Urteil des „Speisemeisters“ und Vorkosters aus der Geschichte von der Hochzeit von Kana zusammenfassen. Sechs große Krüge voll Wein bringen ihm die Diener. Woher der Wein kommt, ist ihm unbekannt. Und vielleicht hat er diese Krüge darum ebenfalls etwas skeptisch angeschaut, so wie ich die Flasche Spätlese an Silvester. Aber nach der Probe kommt er zu dem Urteil: „Überraschend gut“. *„Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren. Du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.“* Eine alte Kneipenweisheit der Antike ist das: Wenn die Leute betrunken sind, dann schenkt der Wirt den billigen Wein aus, zum gleichen Preis versteht sich; das merkt dann sowieso keiner mehr.

Aber bei der Hochzeit in Kana ist es genau umgekehrt: Am Ende kommt ein besonders guter Tropfen – und das noch in großer Menge.

„Einfach schade“

Vor diesem Happy End unserer Geschichte, vor diesem „Überraschend gut!“ des

Speisemeisters steht aber erst einmal die Erfahrung des Mangels: „Sie haben keinen Wein mehr“ so bringt es Jesu Mutter, die offenbar zur Hochzeitsgesellschaft gehört, auf den Punkt. Der Wein ist ausgegangen, gerade dann, als das Fest so richtig in Gang gekommen und die Stimmung gut ist. „Sie haben keinen Wein mehr“.

Es ist kein Weltuntergang, was hier passiert. Nichts Katastrophales oder existenziell Bedrohliches. Dass auf einer Feier der Wein ausgeht, das ist doch ein Stück weit ein „Luxusproblem“.

Wirklich überlebensnotwendig ist der Wein ja nicht. Man könnte sogar auch ohne ihn weiter feiern – wobei, seien wir ehrlich: In der Antike wird es diesbezüglich nicht viel anders zugegangen sein als bei uns heute. Wenn die Getränke aufgebraucht sind und die Gäste auf dem Trockenen sitzen, dann nähert sich eine solche Veranstaltung schnell ihrem Ende.

Sicher, kein Weltuntergang wäre das, aber einfach schade!

Einfach schade für die zwei Brautleute, die doch ihren großen Tag zusammen mit ihren Lieben feiern wollten;

einfach schade für die Familien, die

das Fest ausgerichtet haben; einfach schade für die Gemeinschaft und die Stimmung, die doch gerade so richtig in Schwung gekommen ist.

Wasser statt Wein

Dieses „Sie haben keinen Wein mehr“, diese nüchtern-ernüchternde Aussage Marias aus unserer Geschichte, erinnert mich an unserer Situation derzeit in der Corona-Pandemie. Verstehen Sie mich nicht falsch: Für einige von uns ist diese Situation existenziell durchaus bedrohlich – für die, die tatsächlich krank werden; für die, die um ihre wirtschaftliche Existenz bangen.

Aber für viele Menschen hat diese Pandemie bisher – „Gott sei dank!“ können wir nur sagen – doch wohl eher den Charakter eines „Einfach schade!“ gehabt. Das zumindest ist mein Eindruck, wenn ich mit Menschen aus unserer Gemeinde spreche.

Ja, es ist sicher keine Katastrophe, dass wir den Geburtstag dieses Jahr nicht feiern können. Es kommt ja nächstes Jahr noch einer – aber es ist schon schade!

Ja, es ist keine Katastrophe, wenn wir dieses Jahr an Weihnachten keinen Gottesdienst in der Kirche

feiern konnten. Weihnachten fiel deswegen nicht aus: Die Weihnachtsgeschichte konnten wir auch zu Hause lesen und hören. Aber schade war es schon irgendwie!

Natürlich ist es auch keine Katastrophe, dass wir letztes Jahr die geplante Reise nicht wie geplant machen konnte. Die Anzahlung wurde vom Reiseunternehmen ja auch ohne Schwierigkeiten zurückgezahlt. Aber schade ist es doch!

Wir hatten in diesem Jahr, um mit unserer Geschichte zu sprechen, häufig Wasser statt Wein, häufig Alltag statt Fest, häufig Verzicht statt unbefangener Freude.

Die Fülle des Lebens

Man kann sagen: Solche Erfahrungen gehören zum Leben dazu; auch schon vor der Pandemie. Nicht immer läuft alles rund, nicht immer ist Zeit, Geld, Gelegenheit da für den „Wein“, manchmal muss es Wasser sein. Manchmal wird eine Feier eben vorzeitig abgesagt. Gerade erleben wir das nur besonders massiv.

In unserer Geschichte rettet Jesus die Hochzeitsfeier, indem er Wasser zu Wein verwandelt. Ein echtes Wunder. Aber noch mehr: Für den

Evangelisten Johannes sind diese Wundererzählungen von Jesus immer vor allem Zeichen: Sie haben keinen Wert in sich, sondern sie weisen auf etwas anderes hin. Sie weisen darauf hin, dass uns in Jesus nicht nur ein irgendein besonderer Mensch begegnet, von dem wir eine Heldengeschichte hören, sondern dass in ihm Gott selbst sichtbar wird: der menschenfreundliche Gott, der Freund alles Lebendigen. In Jesus Christus zeigt sich uns Gott selbst als der, der alles Lebensfeindliche überwindet im Tod und der Auferstehung Jesu. In ihrer Tiefe ist unsere Geschichte darum nicht nur eine Wundergeschichte, sondern eine Ostergeschichte - obwohl sie im Johannesevangelium weit vor der Passionsgeschichte und den Erzählungen von den Erscheinungen des Auferstandenen steht. Sie weist schon auf Jesu Tod und seine Auferstehung. Deswegen sagt Jesus zu Maria: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“.

Damit meint er nicht nur den Zeitpunkt, Wasser in Wein zu verwandeln, sondern den Zeitpunkt, am Kreuz in den Tod zu gehen und den Tod in der Auferstehung zu überwinden. Darauf deutet auch der letzte Vers in unserer Geschichte:

„Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa und er offenbarte seine Herrlichkeit.“

„Seine Herrlichkeit“ damit ist die Herrlichkeit des Auferstandenen gemeint, die Herrlichkeit des Lebendigen, der den Tod überwunden hat, in dem das neue Leben offenbar geworden ist. Dieses neue Leben, sagt unsere Geschichte, ist nichts anderes als eine große Hochzeitsfeier, ist Lebensfreude, ist Fest. Bei der Hochzeit von Kana bricht dieses Fest des neuen Lebens schon ein in die etwas triste Welt einer kurz vor dem Abbruch stehenden Festgemeinschaft. Das Wasser, das einfach „Einfach schade“ des Alltags, verwandelt es in exzellenten Wein, in das „Überraschend gut“ lebendiger Fülle. Mit dem Leben, das in Jesus offenbar wird, gehen einher Freude, Genuss, Lachen und ausgelassene Gemeinschaft. Die Hochzeit zu Kana ist auch dafür ein Zeichen. So ist Gott für uns: die Fülle aller Lust und Freude am Leben. „Überraschend gut“ eben.

Sehnsucht nach Leben

So ein Wunder des Lebens, liebe Schwestern und Brüder, so einen Einbruch lebendiger Fülle, so ein

Zeichen für Gottes Lebenslust und Lebensfreude, die würde ich mir auch für unsere Zeit gerade wünschen. Ich würde mir wünschen: Das allzu oft gehörte und gesagte „Einfach schade!“ würde in ein lautes und freudiges „Überraschend gut!“ verwandelt. Ich würde mir wünschen wir hätten dazu bald mehr Gelegenheit: zur Feier, zur Freude, zum Fest, unbeschwert wie bei der Hochzeit zu Kana.

Die Realität freilich sieht wohl so aus, dass das Wasser der Corona-Maßnahmen nicht plötzlich in den Wein eines neuen pandemiefreien Lebens verwandelt werden wird. Wir werden wohl noch eine ganze Zeit mit der jetzigen Situation auskommen müssen, werden noch manches Mal auf Gemeinschaft und Feiern verzichten müssen.

Gottes Fülle

Was mir dabei aus unserer Geschichte Kraft gibt, ist die Person des Speisemeisters: Er weiß, so erzählt es Johannes, gar nicht, woher dieser Einbruch des Lebendigen, diese Fülle der lebensbejahenden Herrlichkeit Gottes eigentlich herkommt. Anders als die Diener, die die Gefäße bringen, sieht er es nicht kommen, dass Jesus das Wasser in

Wein verwandelt. Für ihn geschieht das erst einmal im Verborgenen.

Ich bin der Überzeugung, liebe Schwestern und Brüder, dass Gott ganz oft auf diese Weise für uns da ist, für uns sozusagen Wasser in Wein verwandelt. So, dass wir es garnicht kommen sehen, so, dass uns erst einmal verborgen bleibt, woher das Gute, die lebendige Fülle in unserem Leben eigentlich herkommt.

Wir machen die Erfahrung: Plötzlich ist sie einfach da. Plötzlich hat sich etwas verändert. Plötzlich gibt es einen Grund zur Freude, einen Grund, das Leben zu feiern, so dass wir sagen: „Überraschend gut ist das!“

Ganz unterschiedlich können diese Erfahrungen sein:

Vielleicht ist das, wenn sich nach mehreren Versuchen und schwindender Hoffnung, nun doch eine Schwangerschaft einstellt – es sich abzeichnet, dass die Familie Zuwachs bekommt und das Wunder des Lebens so ganz direkt in den Alltag einbricht.

Oder vielleicht ist das, wenn eine Freundschaft, die schon seit Jahren mehr an der Oberfläche gelebt wird, sich plötzlich auf ganz unerwartete Weise vertieft: Etwa, weil man durch

den Lockdown mehr Zeit und Gelegenheit hat, zum Telefonieren und man merkt, wie gut man sich versteht, wie gut man zusammen lachen kann.

Oder vielleicht ist das auch einfach, wenn einen ein Musikstück berührt, gerade, wenn man eigentlich nur so nebenher Radio hört. Aber man spürt darin die Freude und die Lust am Leben und sofort hebt sich die Stimmung und der Alltag erscheint in einem neuen Licht, wird heller, freudiger, eben „überraschend gut“. In all dem, so meine ich, zeigt sich

etwas davon, wie Gott für uns ist: Wie er im Verborgenen unser Leben aus seiner Fülle heraus mit Freude und Lebenslust füllt, wie er es „überraschend gut“ macht.

Und ich wünsche Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, dass sie gerade in der kommenden Zeit des Lockdowns viele solcher Momente haben, in denen sie diese Lebensfreude und -lebenslust, die von Gott herkommt, spüren können, und in denen sie das sagen können: „Das ist überraschend gut!“ Amen!

Das ganze Gespräch zum nachhören samt Gottesdienst zum Mitfeiern gibt es auf youtube und www.kqtm.de!

Die nächste Lesepredigt finden Sie am „Rost“ vor der Kirche 24.01.2021.